

Gedanken über Architektur und die Ausbildung von Architekten: Antrittsvorlesung an der Eidg. Technischen Hochschule

Autor(en): **Waltenspühl, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **78 (1960)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken über Architektur und die Ausbildung von Architekten

DK 72:378

Von Prof. Paul Waltenspuhl, ETH, Zürich

Antrittsvorlesung an der Eidg. Technischen Hochschule, gehalten am 16. Januar 1960 in französischer Sprache. Ins Deutsche übersetzt von Dr. E. M. Landau, Zürich

I

Vor die Aufgabe gestellt, Vorlesungen über Architektur zu halten, schien es mir nützlich, meinen Standort kenntlich zu machen. Beruhigen Sie sich! Besser noch, stellen Sie keine zu hohen Erwartungen! Ich habe nichts Revolutionäres im Sinne. Wir sind auf diesem Gebiet einer Reihe methodischer Denker verpflichtet, die uns den Weg vorgezeichnet haben: *Gropius* im besonderen. Auch hier sind die wahren Meister der Architektur von gestern und heute sichere Wegleiter gewesen. Hat sich die Situation seither merklich verändert? Bevor wir von Ausbildung, von Formung sprechen, wollen wir unsere Lehren aus den Lebensfakten selber ableiten. Ziehen wir also von neuem Bilanz.

Henry Van de Velde, ein Visionär und Mann der Tat zugleich, dieser grosse Vorläufer der modernen Architektur, verkündete bereits 1929 seine überschwängliche Begeisterung über Neugestaltungen in der Architektur seiner Zeit. Er war Zeuge einiger Neubauten, die von Vorkämpfern der modernen Architektur verwirklicht worden waren, von der Gruppe «Stijl» in Holland, dem «Werkbund» in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz und anderwärts. Das wenige, das sich ihm darbot, beeindruckte ihn derart, dass er darin die Verheissung einer verwandelten Welt erblickte. Für ihn war ein Traum Wirklichkeit geworden. Er erblickte darin den Triumph der Vernunft und des künstlerischen Empfindens über den formalistischen Eklektizismus, über die Plünderung historischer Stile, wie sie im 19. Jahrhundert gang und gäbe war... Schon bald werden wir das gleiche Gemurmel erneut vernehmen! Van de Velde war der Meinung, dass sich Kultur, Wissenschaft und Kunst einer Universalität zuwenden würden. Einer Universalität, der selbst alte historische, traditionsbeladene Kulturen geopfert würden. Der Austausch auf dem Gebiet der Architektur zwischen Amerika und Europa müsste in seinen Augen den endgültigen Sieg des Universalen Stils sicherstellen. Diese etwas zu hochtrabenden, aber ganz von der Zuversicht seiner Zeit geprägten Gedankengänge mussten seither einer Revision unterzogen werden. Eine Ernüchterung konnte nicht ausbleiben: die Wirren der Zeit, ein Krieg mit seinen Folgen trennen uns von ihnen. Für Europa bedeutete das zehn verlorene Jahre. Wo stehen wir heute? Wer wollte es wagen, den gleichen Optimismus zur Schau zu tragen wie Van de Velde? In der Tat, was er für einen Ausgangspunkt hielt, sollte sich bereits als Gipfel erweisen. Die wenigen Architekten in der Vollkraft ihrer Jahre, die er über alles lobte (unter ihnen *Gropius*, *Mies Van der Rohe*, *Le Corbusier*), oder noch ihr Senior, der Aussenseiter *Wright*, sind tatsächlich der Vortrupp schöpferischer Architektur geblieben.

Wollte man im übrigen annehmen, es sei noch immer notwendig, der falschen Vorstellung vom Fortschritt in der Kunst den Prozess zu machen, so würden wir ihn auf drei Stufen machen: den Pionieren, den Mitläufern, den Stehengebliebenen. Das war die Klassierung, die Professor *Henry Favre*, Alt-Rektor der ETH, für die Ingenieure aufgestellt hatte. Er traf folgende Unterscheidung: Pioniere, sie sichern die Zukunft, für sie empfand er die grösste Hochachtung; die Mitläufer, grosse Realisatoren, die ganz in der Gegenwart leben, und schliesslich die Stehengebliebenen, die von Rezepten leben, unfähig, sich zu entwickeln, sie bemitleidete und verachtete er.

Die Pioniere unter den Architekten fanden sich in grosser Zahl zusammen auf den internationalen Kongressen für moderne Architektur, den berühmten CIAM, in La Sarraz gegründet, wo die unverfälschtesten Vertreter der modernen Architektur ihre Kämpfe ausgetragen haben. Diese Kongresse bezeichneten die Etappen der Architektur-Entwicklung. Ihnen verdanke ich einen Grossteil meiner Formung als Architekt und Städtebauer, im allerhumansten Sinne genommen. Nach mancherlei Auseinandersetzungen trat der letzte CIAM-Kongress, von der alten Garde bereits im Stich gelassen, im Sommer 1959 in Otterloo in Holland zusammen. Gehören die CIAM seither der Geschichte an? Warten wir ab! Es würde mich nicht überraschen, wenn man über kurz oder lang erneut von ihnen spräche! Wie dem auch sei, mein Kollege und Freund *Alfred Roth* war zusammen mit mir einer der peinlich betroffenen Zeugen ihres Schwanengesanges, der auf das Niveau eines grossprecherischen Gänsegeschnatters herabsank. Man kennt das ja: wenn man nicht mehr die Kraft besitzt, um den Dingen ins Auge zu schauen und schöpferisch zu gestalten, hält man sich mit endlosen, zu nichts führenden Reden schadlos. Diese Totengräber der Bewegung mochten, um sich bemerkbar zu machen, noch so tolle rhetorische Kapriolen schlagen und versuchen, den Geist einer neuen Avantgarde der Architektur herauszuschälen, selbst mit der ausdrucksvollsten Mimik erreichten sie es nicht, dass man die Originalität ihrer Projekte ernst nahm. Von dieser erheiternden Komödie abgesehen, gab es nichts Neues auf dem CIAM-Kongress in Otterloo. Meine Kritik ist zweifellos sehr hart, dafür aber ehrlich. *Le Corbusier*, der sich mit den wichtigsten Pionieren abseits solcher Streitereien hielt, hatte den Jungen empfohlen, ein neues Kapitel zu beginnen. Das Buch zuzuklappen, war alles, was sie fertigbrachten.

Schauen wir uns unter den Mitläufern um: ob im Ausland oder in der Schweiz: wir finden ihre Projekte fortlaufend in zahlreichen Architektur-Zeitschriften veröffentlicht. Die Qualität der gezeigten Arbeiten ist im allgemeinen erfreulich, häufig sogar imponierend, sofern sie sich nicht zu stark durch einen neuen modernen Eklektizismus auszeichnen. Aber überall stösst man wieder auf die Klaue der grossen Meister aus der Zeit vor 1930, ich meine derjenigen, die ich als Vorkämpfer der modernen Architektur bezeichne: die *Wright*, *Le Corbusier*, *Mies van der Rohe*, gefolgt von *Gropius*, *Aalto*, *Neutra*, um nur die Grössten zu erwähnen. Alles Entscheidende wurde von ihnen gesagt. Man ziehe eine 15 Jahre alte Zeitschrift aus dem Büchergestell, sie mag noch so sehr verstaubt sein, die darin veröffentlichten qualitätvollen Bauten gleichen haargenau den qualitätvollen Bauten aus jüngster Zeit. Die Erfolgreichsten unter den Mitläufern sind im Grunde nichts als hellhörige Opportunisten; sind sie darum aber schöpferisch? In ihrem Geschmack erweisen sie sich zumindest als unbeständig. Als Beispiel nenne ich *Saarin* oder die Architekten-Gemeinschaft *Owens*, *Merill*, *Skydmore*, die zur Zeit überall in der Welt das Feld beherrschen. Sogar die einstigen Meister neigen dazu, in einen gewissen Eklektizismus zu verfallen: *Gropius* bei der Interbau und beim Bau der Amerikanischen Botschaft in Athen, die Arbeitsgruppe *Rogers* beim Velasca-Turm in Mailand, und andere mehr.

Ich möchte aber nicht dahin missverstanden werden, als wolle ich hier einem Kultur-Pessimismus das Wort reden. Im Gegenteil, ich bin von der Schönheit zahlreicher Architekturleistungen unserer Zeit überzeugt. Ich beschränke meine Kritik auf die Stehengebliebenen, die von Rezepten leben. Sie hinken fünfzig Jahre hinter der Entwicklung drein, die Qualität ihrer Werke bleibt stationär. Das gilt für die Mehrzahl der Bauten. Solche Dinge sieht man überall sich breit machen, wenn man in der Eisenbahn die Nase an das Fenster drückt.

Vergessen wir darüber nicht den Dank für die wenigen Ausnahmen. Ich denke da im besonderen an *Hans Brechbühler*, dessen Gewerbeschule in Bern mich jedesmal von neuem durch die Originalität und Frische der Konzeption begeistert. Sie stammt aus dem Jahre 1936. Wieder sei es gesagt: Schönheit kennt kein Alter.

Doch zurück zum grossen Haufen. Ich, der ich so gerne die Nase an die Fensterscheibe drücke. Tod und Teufel! Soviel Hässlichkeit kann einen beinahe erschlagen! Ich denke dabei weniger an einen schönen Frühlings- oder Herbsttag, an dem die Schönheit der Natur sich stärker erweist als Menschenwerk. Ich prüfe sie ungeschminkt an einem Regentag, wodurch mein strenges Urteil nur noch schärfer wird. Sofern die Architektur, das ganze Gebiet des Bauens, der Spiegel, die Spiegelung einer Kultur ist, gebe ich nicht viel für die unsrige! Ist sie tatsächlich so erbärmlich? Diese Saat von ausdruckslosen Bauten, stellt sie wirklich das Abbild unserer richtungslosen Kultur dar? Diese Ordnungslosigkeit in allem Formalen, ist sie das Zeichen einer Lockerung des Sinnes für Gesetzmässigkeiten? Diese mühselige Vereinigung bunt zusammengewürfelter, willkürlich entlehnter Formen, diese beissend grelle Buntfarbigkeit, diese aufgeklebten Pflaster, dieser neue Eklektizismus, der aus modernen Formen sich speist, dieses Architektur-Spital, denn das ist der Modernismus, erweist sich das nicht als ein untrügliches Zeichen eines tiefen Zweifels? Jenes «Zweifels, der sich auf dem Gebiet der Moral als Hauptursache aller krankhaften Neigungen erweist»? Das und nichts anderes hatte Baudelaire in bewunderungswürdigen Seiten seiner «Aesthetischen Kuriositäten» aus dem Eklektizismus seiner Zeit herausgelesen, wenn er von den Wundmalen und Krankheiten der Malerei spricht. Hören wir, was *Baudelaire* über den Salon von 1846 schreibt: «Wie geschickt auch ein Eklektiker zu Werke gehen mag, es ist ein schwächerer Mensch; denn es ist ein Mensch ohne ausgesprochene Liebe. Folglich hat er kein Ideal und bezieht nicht Stellung — er richtet sich weder nach einem Stern noch nach dem Kompass. Er bringt vier verschiedene Verfahren durcheinander, die nichts als einen dunklen Effekt, eine Verneinung hervorzubringen vermögen. Ein Eklektiker ist wie ein Schiff, das sich nach vier Winden zugleich richten möchte. Das Werk eines Eklektikers bleibt nicht im Gedächtnis haften. Die Versuche mit einander widersprechenden Mitteln, das Uebergreifen einer Kunst auf die andere, die Einführung von Poesie, Geistreichelei und Gefühlsbetonung in die Malerei (und das gilt nicht minder für die Architektur: erinnern wir uns in diesem Zusammenhang des Heimatstils unseligen Angedenkens), alle diese modernen Uebel sind Laster, die für den Eklektiker besonders bezeichnend sind.»

Um hieraus etwas zu lernen, wollen wir dieses Uebel noch genauer analysieren. Statt uns zum Anwalt der Schönheit aufzuschwingen, wollen wir im Gegenteil versuchen, die Phantasie anzuregen, indem wir unsern Prozess gegen die Hässlichkeit weiterführen. Der Eklektizismus, diese Lüge, das haben wir bereits erkannt, steht im Widerspruch zum Schöpferischen. Er gibt sich zu erkennen durch einen Mangel an Verschmelzung der verschiedenen Komponenten, indem er einer chimärischen Einheit nachjagt. Dadurch, dass er von Grund auf nicht anpassungsfähig ist, verhindert er überdies die Abstimmung der physischen und geistigen Bedürfnisse des Menschen auf seine Umwelt. Er zieht die Scheidung von Inhalt und Form nach sich, jenes Kennzeichen einer funktionellen Architektur, und so fort. Sie werden wohl langsam genug haben von diesem literar-kritischen Jargon. Ich könnte endlos mit solchen in sich selber mehr oder weniger eklektischen Aufzählungen fortfahren.

Wir wollen uns statt dessen lieber einigen Tatsachen zuwenden, die für sich selber sprechen. Werfen wir noch einmal den Blick aus dem fahrenden Zuge hinaus und atmen wir tief ein. Herrlich dort die Wälder und Felder, hier der Hof der Vorfahren — wie schön doch die Schweiz ist! Doch da taucht plötzlich gleich daneben die weisse «Villa» auf, ganz erstaunt darüber, sich hier einzufinden, schmuck hergerichtet in ihrer Treuherzigkeit. Sie wirkt wie ein aus Unachtsamkeit dort liegengelassenes Riesenspielzeug. Ich will damit auf den Mangel an Einfühlung in die Landschaft hinweisen, auf den Mangel an Gefühl dafür, eine neue Bauweise in einen bestehenden Rahmen einzufügen, auf den Mangel an Abstimmung auf Rhythmus und Gliederung einer Landschaft, und nicht minder auf den Mangel an Ehrfurcht schönen Bauten früherer Zeiten gegenüber. Jener Ehrfurcht, die sich mehr durch Berücksichtigung von Mass-Verhältnissen und Ausdrucksformen als durch Ehrfurcht vor Materialien und Formen ausdrückt, die eng zusammenhängen mit der Entwicklung des menschlichen Daseins. Und da schaudert es einen angesichts der Dreistigkeit der Baumeister, die unsere letzten schönen Landschaften mit ihren Ticks und Marotten spicken. Wenn wir in diesem Tempo fortfahren — und wer könnte das verhindern — würden unsere schönsten Hügel bald wie Riesenpneus mit Winterprofil aussehen. Man missverstehe mich nicht: ich beklage nicht die planmässige Ausdehnung einer menschlichen Siedlung, sondern das unkontrollierte Sich-Breitmachen der Hässlichkeit.

Nach dem Beispiel für den Mangel an Einfügung ein Wort über den Mangel an einer Konzeption. Der gibt sich zu erkennen durch Formenvielfalt, durch das Fehlen von Masstäben und baulicher Klarheit. Dieser Mangel an einer Konzeption ist bei uns begleitet von einer Flucht ins Detail, in diese schweizerische saubere Ausführung, auf die wir so stolz sind, die aber in Ermangelung einer beherrschenden Idee nur unsere Kleinlichkeit widerspiegelt, unsere Armseligkeiten und Nichtigkeiten. Es gehört ein wenig zu unserer Lieblingssünde, Auspolierung, Lackierung, Verputz (ein typisch helvetischer Ausdruck) mit Schönheit zu verwechseln. Nur allzu oft bauen wir schön angeordnete solide, dauerhafte Hässlichkeit. Eine Anekdote mag diese Ansicht bestätigen. Vor zehn Jahren pries ein Kollege auf dem Flughafen von Genf, gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes von Le Corbusier, der von Chandigarh zurückkam, seinen einstigen Lehrmeister für seine Pioniertat, die er soeben durch seine den Grössenverhältnissen von Marseille entsprechende *Unité d'habitation* vollbracht habe. «Ihr Modell ist imponierend, aber die Ausführung erreicht nicht das gleiche Niveau. Zweifellos haben die Bauunternehmer ihre Absichten verfälscht», wagte dieser einstige Mitarbeiter des Meisters zu sagen. Corbusiers Antwort war schneidend. Auf das Steuerruder eines *Swissair*-Flugzeuges hinweisend, sagte er: «Ihr Schweizer seid alle gleich. Ihr meint, die Schönheit leite sich von der Strenge eures Bundeskreuzes ab!»

Nach dieser Anprangerung des Mangels an Konzeption soll nun der Missbrauch der Symbole gebandmarkt werden: ich meine damit die Untugend, einen Fleck für ein Sinnzeichen in der Architektur zu nehmen. Ein Beispiel sagt hier mehr aus als lange Ausführungen: Nehmen wir einmal an, Sie sollten ein Kino bauen. Ein Kino ist in erster Linie eine Geschäftsangelegenheit, ein Mittel, Geld zu verdienen. Seine Zweckbestimmung erfordert somit, das Publikum zu gewinnen, und seine Form, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sehen wir einmal näher hin. Steht nicht in Ronchamp ein Bauwerk, das sich durch seinen Formenreichtum auszeichnet, ein Bauwerk, das noch den letzten Bötter verblüffte und in Erstaunen versetzte? Es handelt sich um eine Kirche. Was verschlägts? Und hier nun der Eingang zu unserm Kino, mit seiner dreisten Form, ganz nach Wunsch, als wollte er sagen: Kuckuck, da bin ich! in Gestalt einer hochgestülpten Schale in unverputztem, schalungsrohem Eisenbeton. Das ist nur ein Beispiel unter tausenden. Solche Dinge könnten Sie dazu verleiten, eine Kaserne für ein Altersasyl, ein Kasino für eine Moschee, einen Wohnblock für einen Silo zu halten. Unsere Verfertiger von Warenzeichen müssen nun einmal leben.

Nach dem Missbrauch der Symbole wollen wir zum Abschluss noch von der Angst vor Monumentalität sprechen, die bei uns noch immer in den Rang einer nationalen Tugend erhoben wird. Wir wollen hier nicht der falschen, steifen Monumentalität des *Fin de siècle* das Wort reden, die sich für alles und nichts eignete, nicht einmal für eine gross-sprecherische Bestätigung irgendeiner mehr oder weniger anonymen etatistischen Macht. Wir denken vielmehr an die lebendigen Symbole des Kollektiv-Daseins, an die öffentlichen Gebäude, die dem Einzelnen ein höheres Gefühl übermitteln, die aus ihm einen Mitspieler so gut wie einen Zuschauer des fortdauernden Werdeprozesses machen. Wozu das? Es bringt doch nichts ein, werden die «Realisten» sagen, die sich durch ihren engen Pragmatismus täuschen lassen. Wir opfern zu wenig von unserem Reichtum auf dem Altar der Schönheit. Wir verkennen oder vernachlässigen zumindest ihre begeisterte Kraft, die auch noch auf das einfachste menschliche Wesen wirkt. Die Kunst wird noch viel zu oft für Luxus gehalten.

Doch wollen wir hier mit diesem düstern Inventar einhalten, zu dem ich mich hinreissen liess. Es geht mir wahrhaftig nicht darum, die «Andern» zu richten, es geht hier um eine kollektive Gewissenserforschung. Aber wir wollen nicht in allem schwarz sehen! Sie müssen nicht meinen, Opfer eines geblendeten Misanthropen zu sein. Noch einmal sei es gesagt: zahlreiche Bauten, von den ältesten bis zu den jüngst erstellten, über das ganze Land verstreut, verkünden überall laut die vitale Kraft der Schönheit. Aber das Unstimmige selbst in ihrer nächsten Umgebung wirkt oft störend. Die Hässlichkeit in ihrer Nachbarschaft wird um so hassenswerter, und unser ganzes Empfinden wird durch dieses Malaise hin und her gerissen. Aufeinander abgestimmte Gesamtplanungen, bei denen unser ganzes inneres Wesen teilnimmt an dem stimmigen, kenntnisreichen, herrlichen Spiel der Formen, die da unter dem Sonnenlicht vereinigt sind, wie *Le Corbusier* sagt, das fehlt, das ist bei uns kaum noch vorstellbar. Es wäre ungeheuerlich, wollte man nun, statt alles zu erstreben, sich für eine einförmige, nirgends anstossende Mittelmässigkeit entscheiden, die zu keinerlei Unruhe Anlass gibt. Das wäre der Gipfel des Pessimismus.

Wie dem auch sei, es ist an der Zeit, dass ich mich auffange. Dass ich an die Ursachen und Auswirkungen der gegenwärtigen Situation denke, an die mildernden Umstände, an die Heilmittel. Dass in der heutigen Welt das Klima der letzten zehn Jahre das Reifen einer wirklichen Kultur, in welcher Vernunft und Empfindung sich die Waage halten, nicht sonderlich begünstigte, ist offenkundig. Ich habe bereits darauf hingewiesen: die Architektur tritt an Ort. Gewiss, es ist kein umwälzendes Ereignis eingetreten, das unser Gemeinschaftsleben verändert hätte. Seit einer Generation lebt unser Land dank der Wachsamkeit seiner Behörden in einem gleichmässigen Schlummerzustand allgemeinen Wohlergehens dahin, der kaum durch einige kleine Schauer erschüttert wird. Das bringt nicht nur Vorteile mit sich. Gewiss, wir haben es miterlebt, wie unsere Arbeitszeit sich um einige Einheiten verringert, wie unsere soziale Sicherheit sich verbessert hat, wie unsere häusliche Bequemlichkeit zunimmt, wie der Einzelne dank der allgemeinen Motorisierung häufiger ans Reisen denkt. Die so gewonnene Zeit vertreibt sich der moderne Mensch oft mit unüberlegtem Fahren auf zwei oder vier Rädern ausser Haus. Nicht der soziale Fortschritt rüttelt an Gewohnheiten und schreit nach neuen Wohnverhältnissen. Die grossen wissenschaftlichen Entdeckungen haben bei uns die angekündigten Umwälzungen noch nicht mit sich gebracht; sie werden ohne Teilnahme des grossen Publikums gemacht. Da in unserem Lande praktisch alles beim alten geblieben ist, überrascht es nicht weiter, dass auf dem Gebiet der Architektur oder des Städtebaues noch nichts Neues in Angriff genommen wurde, wenn man von den neuen Fragen absieht, die das brennende Problem des Strassenverkehrs aufwirft. Dass eine Reihe Kantone bedeutende technische Büros eröffnet haben zum Studium der Autostrassen und Schnellstrassen, ohne darum an eine vollständigere Ausgestaltung ihrer Büros für Städtebau zu denken, ist sehr bezeichnend. Vor allem für die Aussenver-

tel dürfte das in der Zukunft allerlei Schwierigkeiten nach sich ziehen.

Muss man hier ausdrücklich an die Enttäuschung aller erinnern, die die Hoffnung hegten, anlässlich der Landesausstellung 1964 werde eine neue Stadt erstehen, ein Modell für die Erneuerung der Wohnverhältnisse unseres Landes. Dass es möglich ist, eine Rakete auf den Mond zu schicken und sich dabei weidlich lustig zu machen über die ideale Stadt, von der die Architekten träumen, ob man sie nun Neue Stadt, *Cité Radieuse*, *Broadacre City* oder etwa — und da handelt es sich nicht mehr um einen Traum — *Chandigarh* oder *Brasilia* nennt, das macht unsere Lage in den Augen von Fortschrittsgläubigen unhaltbar. Eines ist bewiesen: Die Beherrschung der physikalischen Welt ist selbst dann möglich, wenn man über ungleich ungünstigere Wohnverhältnisse als die unsrigen verfügt. Man müsste tatsächlich zu der Ansicht kommen, Schönheit mache sich in dieser absurden Welt eines zügellosen wissenschaftlichen Wettkampfes, eines intellektuellen Chauvinismus, eines Fanatismus in Fragen des materiellen Fortschritts nicht mehr bezahlt.

Sollten wir uns etwa hinsichtlich unserer offiziellen Schönheit, hinsichtlich des durchschnittlichen guten Geschmacks falsche Vorstellungen machen? Die Antwort ist nicht leicht zu geben. Das würde uns weit führen und überschritte bei weitem den Rahmen dieser Vorlesung. Die Schönheit ist eine subjektive Ware, in der Tat nicht definierbar. Strahlenglanz des Wahren, wie die Alten sagten. Ein moralischer, schwer fasslicher Begriff. Für den Kaufmann besteht die Wahrheit im Abschluss guter Geschäfte; das lässt sich nachrechnen. Für den Techniker besteht sie darin, eine bessere Leistung zu erzielen, das lässt sich nachmessen. Für den Künstler gilt selbst der Erfolg, den er mit seinen Werken erzielt, wenig, wenn er nicht aus innerster Ueberzeugung zu ihnen stehen kann. In der Kunst ermisst sich die Wahrheit an der Erregung, die sie auszulösen vermag. Was für eine Bescherung. Hier haben falsche Propheten leichtes Spiel!

Nach der Analyse der äusseren Umstände, die auf unsere Kunst einwirken, wollen wir uns nun den Menschen zuwenden, die diese gestalten. Und da wir bis hierher so vorgehen, dass wir uns mehr das Schlechte vor Augen führten, um als Reaktion hieraus das Gute abzuleiten, wollen wir in der gleichen Weise fortfahren. Wir haben bereits die phantasielosen, überzeugungslosen, grundsatzlosen Eklektiker aufs Korn genommen, die auf gut Glück aus dem Arsenal der zeitgenössischen Formen genau so schöpfen, wie dies ihre Vorfahren mit denen ihrer Zeit taten. Das Völkchen der Eklektiker ist nicht bereit, das Feld zu räumen. Ich war Zeuge der Bekehrung eines begabten Architekten. Die Städtebaukommission, der ich angehörte, hatte ihm die Bewilligung zum Bau eines bedeutenden Gebäudekomplexes erteilt, den er auf sehr anständige Art in einer Bauweise entworfen hatte, die man vor vier Jahren noch als «traditionellen Stil» bezeichnete. Auf einmal suchte er zehn Tage später von neuem für den gleichen Bau um eine neue Baubewilligung nach. Was war inzwischen geschehen? Das entzieht sich meiner Kenntnis. Tatsächlich aber trug das neue Projekt alle äusseren Zeichen des Modernismus an sich. Und der fertige Bau wirkt von weitem betrachtet im Grunde nicht schlechter als die benachbarten gleichartigen Bauten. Ein unaufmerksamer Betrachter könnte daraus schliessen, eine moderne Architektur sei leichter zu verwirklichen. Der genau gleiche Vorgang hat sich beim Bau eines Schulhauses in der Umgebung von Genf abgespielt. Was gestern noch mit Gefühl, mit Anhänglichkeit an Traditionen motiviert wurde: Satteldach, Arkaden und Fenster mit Fenstereckern, hat heute einem sogenannten «rationellen» Projekt Platz gemacht mit flachen Dächern und breiten Fenstern, die von einer Wand zur andern gehen. Ja, Bekehrungen gehören ins Gebiet des Wunders. Des Wunders der Mode. Aendert sie sich morgen, werden die Affen der Architektur, wie Baudelaire sie nennen würde, eine neue Grimasse schneiden.

Lassen Sie mich jetzt eine besonders gefährliche Brut demaskieren: die neuen Sophisten der Architektur. Mit grossem Geräusch bemächtigen sie sich der Argumente, deren

sich die von uns verehrten grossen Meister mit Vorliebe bedienten. Sie kennen deren Dialektik auswendig und ihre Theorien besser als diese selber. Sie bemächtigen sich der Fahne der neuen Architektur, im Nu haben sie in ihrem Lager einige junge, begeisterte, redliche Architekten vereinigt, die aber enttäuscht sind durch die Bevormundung einer Architektengruppe an Ort und Stelle, die gegen ihren schöpferischen Feuereifer einen Damm errichtet haben. Und schon halten sie sich für die Messiasse der Architektur, für die Retter ihrer Stadt, deren städtebauliche Planung auf dem Holzwege war. Soweit es dabei um ihre Ideen geht, mag es noch angehen, oder um den Schock, den sie dem hindösenden Bourgeois zu versetzen gedenken. Für allgemeingültige Ideen aber, für die wahre Diagnose und das sichere Heilmittel, dafür gibt es nur einen Masstab. Für die konkreten Probleme können nur schöpferische Geister eine Lösung bringen und nicht Phrasendrescher. Gewisse Journalisten, die stets alles besser wissen, tragen noch ihr Teil bei zur Gedankenverwirrung. Das Gute und das Schlechte, das Wahre und das Falsche werden unterschiedslos unter dem gleichen Namen angepriesen. Ein würdevolles Forum organisiert sich rund um die windigsten Vorschläge. Wo aber bleiben die kritischen Geister, die Schiedsrichter? Selten genug sind diejenigen, die öffentlich Stellung beziehen. Die Besten, überbeschäftigt mit ihren eigenen Arbeiten, zucken nur die Achseln. Mögen die andern sehen, wie sie zurande kommen! Stimmenthaltung ist zur Regel geworden. Den Verantwortlichen, an denen die passiven Wähler in der schwächlichsten Weise ihren Unmut auslassen, den Behörden, die häufig nicht mehr ein und aus wissen, bietet sich eine letzte Chance: nämlich eine Experten-Kommission zu bestellen. Und da man Jahre vertrödelt hat mit sterilen Diskussionen unter «Spezialisten», wird die Kommission in wenigen Sitzungen mit wortreichen Debatten, mit einem Präsidenten, einem Sekretär und einem Protokoll kurzerhand ihren Entscheid treffen. Es ist gerade alles, wenn das Glas Wasser und die Glocke fehlen.

Wir alle haben das schon miterlebt. Wie ich haben Sie es erfahren, dass einmal um das andere — und ich bin ein Optimist — die Entscheidung dieser bunt zusammengewürfelten Kommissionen eine Katastrophe bedeutet. Wer die geringsten Vorkenntnisse hat, am wenigsten künstlerisches Empfinden, wer am unfähigsten ist, die Komplexität aller Nebenfragen des zu lösenden Problems zu erfassen, wird am unbefangenen das Wort ergreifen. Zeichen von Zweifel zeigen, zwischen zwei gleichermaßen möglichen Lösungen schwanken, zusätzliche Studien fordern, das alles läuft beinahe auf Selbstmord hinaus. Man erklärt dich für unfähig. Wehe aber, wenn man dennoch schweigt. Der Schönredner wird die Situation nutzen, um endlich zu einem Schluss zu kommen, und wird alle Unentschiedenen auf seine Seite ziehen. Die Entscheidung wird gefällt und die Sitzung aufgehoben. Und wenn man auf der Strasse ist, kann man nur noch den Kopf schütteln. Der Mangel an allgemeiner Kultur, die Ursache von so viel Hässlichkeit in unserer Epoche, die übertriebene Spezialisierung, das alles ist bereits zur Genüge gerügt worden. Mit Vorbedacht spreche ich nicht von künstlerischer Kultur. Dieses Wort verursacht unsereinem eine Hühnerhaut.

Ich will dafür noch einen selbsterlebten Fall schildern. Denjenigen eines praktischen Arztes, dessen Sprechzimmer ich in einem alten, durch Erbschaft auf ihn gekommenen Hause vor einiger Zeit eingerichtet hatte. In kluger Voraussicht hatte ich die Möglichkeiten einer Erweiterung entworfen, ehe ich die Konten abschloss. Drei Jahre später, früher als erwartet, hatte sich seine Praxis derart vergrössert, dass man wie vorgesehen die Konsultationsräume erweitern musste. Es wäre gewiss anmassend, wollte ich behaupten, dass die Architektur, die Atmosphäre bei diesem Erfolg irgendwie mitgespielt hätte. Die vorgeschlagene Lösung für die Erweiterung war, wie ich glaube, klar und einleuchtend. Dennoch musste ich ein Gekritzeln eines ausgeklügelten Psychologen über mich ergehen lassen und allen Ernstes seine Gegenvorschläge prüfen, die er auf Briefpapier mit vornehmem Kopf gezeichnet hatte. Man hätte sterben können vor Lachen! Sein Vorschlag war von einer unvorstellbaren In-

konsequenz und von einer unüberbietbaren Hässlichkeit. Unter dem Druck der Zeit bittet dieser «kultivierte» Herr mich heute, den Plan auf der von mir vorgeschlagenen Basis erneut aufzunehmen. Angewidert, wie ich bin, zögere ich. Sollen wir wirklich das Beispiel von Arroganz befolgen, das Wright uns gegeben hat? Man möge es endlich zur Kenntnis nehmen, dass die sakro-sankte Freiheit des Kunden, die Freiheit desjenigen, der bezahlt, bei der freien Wahl des Architekten ihre Grenze haben sollte; in allem Uebrigen sollte dieser aber bestimmend sein.

Zu diesem Punkt ein weiteres, ganz allgemeines Beispiel, das beinahe zur Regel wird: ich meine die Frage des Anstrichs. Man hat sich alle Mühe gegeben mit einer Grundkonzeption. Hat alle Verhandlungen glücklich hinter sich, hat das Projekt gezeichnet, mit allen Einzelheiten; die Arbeiten überwacht, die ersten Rechnungen aufgestellt. Der Auftraggeber, überrascht über soviel Schwierigkeiten und die Art, wie sie überwunden wurden, war voller Anerkennung. Kommt der Augenblick des Anstrichs! Man gilt nichts mehr. Plötzlich entdeckt der Bauherr künstlerische Fähigkeiten in sich, entscheidet souverän, meist ohne jede Einspruchsmöglichkeit. Sogar der Beton wird gestrichen... mit Vorliebe in Beige. Und man muss von neuem mit Demonstrieren und Ueberreden anfangen. Muss bereit sein, die Stirn zu bieten! Gewiss, es gibt auch andere Kunden, die unsere ganze Dankbarkeit verdienen. Was tun, damit eine Elite sich formen, sich behaupten, sich ausdrücken kann und Widerstand leisten, um die Masse der Unentschlossenen, der Ratlosen zu umgehen, die sich nichts anderes wünschen, als zu wissen, welchen Heiligen sie anrufen sollen? Nun denn! Als erstes muss man die Stirn bieten, so lange man von dem, was man tut, überzeugt ist. Die ganze Ausbildung muss darin bestehen, überzeugte Menschen zu formen. Wie soll man das anstellen? Ich habe mich so lange bei der Diagnose des Uebelstandes aufgehalten, dass es für mich nunmehr leichter sein sollte, ein Heilmittel in Vorschlag zu bringen.

III

Erste Voraussetzung für jegliche Entwicklung ist der Glaube an die Zukunft, die Hoffnung auf eine bessere Welt und die Gewissheit, dass jeder eine Verantwortung vor der Zukunft zu übernehmen hat, dass er sein Teil an ihr haben wird. Für den Architektur-Studenten mehr als für irgend einen andern darf diese bessere Welt nicht utopischen Charakter annehmen. Er darf nicht in erster Linie eine zukünftige, durch den wissenschaftlichen Fortschritt umgestaltete Welt im Auge behalten. Für ihn wird es sich um die gegenwärtige Welt handeln, im Dienste am Alltagsmenschen, der mit ihr durch physische, empfindungs- und gefühlsmässige Bande verknüpft ist. Er muss wissen, dass die Vernunft allein nichts vermag. Heutigen Tages sind viele Menschen der Vorherrschaft des wissenschaftlichen Fortschritts überdrüssig; sie erkennen darin keinen Sinn mehr; unbewusst leiden sie unter der Unausgeglichenheit des Menschen, die sich immer stärker bemerkbar macht, und überlassen sich Träumen von einem längst verflissenen goldenen Zeitalter, wobei sie zweifellos vergessen, dass dieses Zeitalter ebenfalls seine Menschen mit ihrem Ueberdruss kannte.

Das Ziel des Architekten muss es sein, das goldene Zeitalter der Gegenwart zu schaffen. Damit er das vermag, muss man ihn auf seine Rolle eines aktiven Elementes des sozialen und wirtschaftlichen Lebens vorbereiten und ihn nicht dazu verleiten, sich von vornherein in einen Elfenbeinturm einzuschliessen, in den sich nur noch allzu viel zeitgenössische Künstler zurückziehen. Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass ein goldenes Zeitalter, eine Kultur aus der Vereinigung von Vernunft und Gefühl hervorgeht, welche auf einer gesunden irdischen Grundlage ruhen muss. Was für den Menschen gilt, gilt nicht minder für jedes seiner Werke, gilt für die Architektur. Ich glaube, wenn der Student der Architektur sich an diese Vorstellung hält, dann wird er ein klares Bild seines Auftrages haben. Dann wird er begriffen haben, dass das Werk seine Seele und seinen Leib, seine Vernunft und sein Herz, seinen Instinkt und seine Sinne befriedigen muss. Er wird wissen, dass es gleichzeitig die entsprechenden Forderungen psychischer, physiologi-

scher, intellektueller, affektiver, wirtschaftlicher und gefühlsmässiger Art befriedigen muss.

Fassen wir wieder Fuss auf der Erde: jeglichem Studium im Atelier sollte im allgemeinen die Aufstellung eines Programms durch die Studenten selber vorausgehen. Dem wird eine kollektive analytische Untersuchung folgen müssen, von kleineren Studentengruppen unternommen, die sich zusammenfinden, um in einem Minimum von Zeit ein Maximum an Kenntnissen zusammenzutragen, soweit diese sich auf den zu behandelnden Gegenstand beziehen. Der ganze Nachdruck aber muss beim individuellen Studium im Architektur-Atelier auf die Komposition gelegt werden; auf dieses richtig empfundene, harmonische Zusammenspiel der verschiedenen Teile, die ins Gewicht fallen, um ein Ganzes zu bilden. Welches auch immer die Bedeutung des Studienobjektes sei, vom schlichtesten Werkzeug bis zum vielschichtigsten städtebaulichen Komplex (um die übliche Formel zu gebrauchen), die Kunst der Komposition, diese herrliche Fähigkeit, wird alle übrigen beherrschen, wird sie gewissermassen in sich vereinigen. Auf diesem Suchen nach der Synthese von Funktion, Raumverhältnissen, Form und Konstruktion beruht das Schöpferische. Die Komposition ist in besonderem Masse eine Domäne des Künstlers, des Architekten wie des Ingenieurs. Alles übrige findet sich in Büchern und könnte notfalls auch auf dem Korrespondenzwege gelehrt werden.

Die zusätzlichen Kenntnisse werden natürlich nicht vernachlässigt. Je weiter sie beim Architekten reichen, ob es nun auf dem Gebiet der Philosophie sei, der Biologie, der Geschichte, der Soziologie, der Physik, der Konstruktion usw., um so besser für ihn, wenn er wirklich sein Meister, sein Priester und sein Gott sein will, um es mit dem Ueberschwang des Sturms und Drangs auszudrücken. In der Tat sind wir alle davon überzeugt, dass Kenntnisse noch immer zur Bescheidenheit verleitet haben. Man kann einen ganzen Areopag von Spezialisten und verschiedenartigsten Experten um sich vereinigen, man kann über die bestdotierte Bibliothek und die vollkommensten Rechenmaschinen verfügen: wenn es am schöpferischen Geist fehlt, wenn die Kunst der Komposition nicht mitspielt, wenn sich keine Synthese ergibt, kann nichts Gutes daraus erwachsen. Noch einmal: es handelt sich dabei nicht um eine Exklusivität, ganz gewiss nicht; ein Ingenieur (*Maillart* hat es zur Genüge bewiesen) oder ein x-beliebiger anderer, den man herausgreift, kann sehr wohl einen diplomierten Architekten ersetzen, und sei er auch von der ETH. Die Kunst der Komposition ist gleichsam ein Himmels Geschenk. Dasselbe gilt für die Vision, ich meine den Augenblick, da der Architekt von den Museen inspiriert wird. Häufig genug wirken seine Projekte utopisch, gelegentlich auch nur überwirklich, aber sie begeistern mich, und ich ermutige einen solchen Menschen, der mit einer Visionskraft gesegnet ist, seinen Träumen nachzugehen, ihre Flügel weit auszubreiten, auf die Gefahr hin, vom ursprünglichen Programm abzuschweifen. Natürlich muss man zu unterscheiden wissen zwischen einem erfinderischen Einfall und einer närrischen Idee. Es wäre geradezu ein Verbrechen, die poetische Ader der jungen Studenten abbinden zu wollen, all das, was an das Fundament der Empfindungsfähigkeit jedes Wesens rührt und was gerade das Kostbarste an ihm ist: seine persönliche Art, sich auszudrücken.

Ich habe fünf Kinder, von denen vier mit Feuereifer seit ihrer frühesten Kindheit zeichnen, und ich wache eisern darüber, dass niemand ihnen zeige, wie man einen Bleistift halten soll. In der Schule nimmt das eine oder andere schlechte Gewohnheiten an, und ich muss manchmal das Ende der Ferien abwarten, um eine herrliche Ernte von Zeichnungen entstehen zu sehen, die alle Zeugnis ablegen für eine wunderbare Welt der Phantasie, mit der Ausdruckskraft einer feinen Empfindsamkeit gestaltet, die ich mich schämen würde, durch ein Eindringen mit meinen Kenntnissen stören zu wollen. Brüder und Schwestern, unter den gleichen Bedingungen erzogen, sind doch von Grund auf verschieden in ihrer Ausdrucksweise. Die hier erworbenen Erfahrungen übertrage ich auf meine Studenten. Es muss alles unternommen werden, um diese von der Schlackenschicht zu befreien, die ihr Empfindungsvermögen einkapselt. Um aus ihnen schöpferische Menschen zu machen, muss man

ihre ursprüngliche Eigenheit hinter dem Bettel ihrer Vorurteile erneut aufzudecken suchen. Es gilt, sie von vorgefassten Meinungen zu befreien, die ihr Denken heimsuchen, von diesem Lösegeld der «Kultur», das sie in zehnjähriger Schulbildung — sie mag im übrigen sehr nützlich sein — eingezogen haben. Um mich klar verständlich zu machen: die Rolle der Schule besteht darin, die Ausdrucksmittel zu lehren und nicht die Ausdrucksweise. Im Grunde sind die Menschen nicht so verschieden voneinander, wenn sie erst ihre Maske abgestreift haben. Wenn jeder erst wieder er selbst geworden ist (und man ist erst dann etwas wert, wenn man zu sich selber steht), dann werden wir uns eher jener Einheit in der Mannigfaltigkeit nähern, nach der die Welt strebt.

Ein paar Worte noch über die Methode: dass es weniger darauf ankommt, Architektur zu lehren als Architekten zu formen. Dass die Ausbildung in Architektur in einem Zwiegespräch bestehen sollte, dass die Rolle des Professors darin besteht, vor allem auf Fragen zu antworten und sie notfalls zu provozieren, um dadurch die Intelligenz seiner Schüler zu fördern. Dass eine zufällige Begegnung zwischen Tür und Angel, ja sogar ein Schweigen, das sich im rechten Augenblick einstellt, mehr vermag als lange Reden, das ist das ABC jeglichen Unterrichts. Dass man dem Schüler das Vergnügen und gelegentlich die stimulierende Illusion lassen muss, eine Entdeckung gemacht zu haben, dass er die Lösung eines Problems in sich selber suchen muss, will man ihn dazu befähigen, sich unvorhergesehenen Problemen, die eine noch ungewisse Zukunft ihm stellen wird, gewachsen zu zeigen. Darauf beruht in wenigen Worten das Entscheidende jeglichen Unterrichts, so wie ich ihn auffasse, sofern man nicht Eklektiker heranbilden will, die an sich zweifeln, sondern schöpferische, überzeugte Gestalten. Muss ich noch besonders auf die Notwendigkeit hinweisen, den Schülern den Sinn für ihre Verantwortung gegenüber dem zu Schaffenden einzuimpfen, sowohl vor sich selber als auch vor jedem Einzelnen? Und wenn ich mir erlauben darf, zum Abschluss meinen Schülern einen ganz schlichten Rat zu geben, so ist es der, alles zu unternehmen, um etwas zu verwirklichen, ohne jemals etwas zu bauen, von dem sie nicht von Grund auf überzeugt sind.

25 Jahre

DK 061.4:69

Schweizer Baumuster-Centrale Zürich

Noch heute — nach 25 Jahren — kann die Gründung der Schweizer Baumuster-Centrale als Pionierleistung betrachtet werden. Der vom BSA herausgegebene Baukatalog bestand bereits einige Jahre, jedoch erkannte Architekt *Walter Henauer* bald darauf die Wichtigkeit, Baumaterialien unmittelbar in ihrer wahren Struktur, Farbe, Qualität ansehen und betasten zu können, diese also in einer Musterchau allen am Bau interessierten Kreisen ständig vorzuführen. So entstand die Schweizer Baumuster-Centrale, die erste Baumuster-Schau auf dem Kontinent, nach dem Vorbild des Building Center in London. Wie wichtig diese kostenlose, neutrale, am Vermittlungsgeschäft finanziell uninteressierte Beratungsstelle ist, beweist auch ihre gute Entwicklung, das rasche Anwachsen, die stets häufigeren Besucherzahlen: im Gründungsjahr 1935 belegten 85 Aussteller eine Bodenfläche von 350 m², heute stellen 1000 Firmen auf 2000 Quadratmeter aus. Durchschnittlich werden 100 Besucher im Tag gezählt.

Ein Ausstellungskatalog orientiert als Nachschlagewerk (überdies mit 5500 Stichworten im Sachverzeichnis) umfassend über Fabrikanten und Lieferanten der Baubranche.

Das ausstellungstechnische Problem, auf kleinster Fläche verschiedenartige Muster zu zeigen, wird stets wieder neu angepackt. So wirken nun die jüngsten Ausstellungen — besonders die von Arch. Max Bill gestaltete Abteilung des Schweizerischen Tapetenhändlerverbandes im 1. Stock — frisch, anregend, übersichtlich. Sie orientieren gut und geben ein erstaunliches Bild von der erfinderischen Leistung, der unerschöpflichen Initiative Schweizerischer Industrie und Handwerkerarbeit.